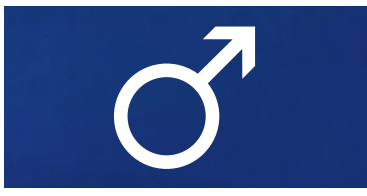


Zeitreise zum Konzil
Der Künstler Yadegar Asisi eröffnet einen spektakulären Blick auf das Konstanzer Konzil. **HINTERGRUND 3**

Ein Berner Gedenkjahr
500 Jahre Berner Reformation: Im Jahr 2028 wird gefeiert. Mit dabei ist auch Lukas Bärfuss. **REGION 4**



Gefühlte Männlichkeit
Männer sind privilegiert und fühlen sich unter Druck. Es ist Zeit, darüber zu reden. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 10/Oktober 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Am Bielersee wächst wieder Wein für ein Kloster

Rebbau Die Trauben von den Rebhängen des Bieler- und des Thunersees, die im Weinmonat Oktober in den Fässern gären, gehörten früher oft einem Kloster. Heute nicht mehr – mit einer Ausnahme.



Der Winzer Beat Burkhardt baut an den Rebhängen des Bielersees auch Wein für das Kloster Engelberg an.

Foto: Marco Frauchiger

An den Rebbergen im Kanton Bern, zumeist malerisch am Bieler- oder am Thunersee gelegen, ist die Traubenernte heuer bereits in der ersten Septemberhälfte zu Ende gegangen. Jetzt, im Weinmonat Oktober, beginnt der Traubenmost, sich in den Tanks der Winzerbetriebe gärend in Wein zu verwandeln.

Die Weingärten, in welchen die Trauben angebaut werden, haben oftmals eine kirchliche, sprich klösterliche Vergangenheit. Das Rebgut auf der Sankt Petersinsel befand sich einst im Besitz des Cluniazenser-Priorats, das bis zur Reformation 1528 auf der Insel im Bielersee ansässig war. An den besonnten Hängen des Thunersees winzerte das begüterte Kloster Interlaken, und das Benediktinerkloster Trub kultivierte seine Weinreben am Jurahang zwischen dem Bieler- und dem Neuenburgersee. Von hier stammt noch heute der – unterdessen weltliche – Truber Wein.

Dass gerade die Klöster die Kunst des Weinbaus pflegten, verwundert

nicht. Im Mittelalter, dem hohen Zeitalter der Klosterkultur, war Wein nicht im Supermarkt zu kaufen. Man musste ihn selbst herstellen, insbesondere, wenn man ihn in grösseren Mengen brauchte. In Klöstern war dies der Fall: Für die Messe wurde täglich Wein benötigt, zudem waren die Abteien und Priorate oft auch Herbergen.

Verkauft, zurückgekauft
Natürlich betrieb auch das grosse Kloster Engelberg im Kanton Obwalden Weinbau. Nicht in der klimatisch rauen Innerschweiz, sondern – wen wundert – ebenfalls an den milden Gestaden des Bielersees. Im Ortsteil Wingreis der heutigen Gemeinde Twann-Tüscherz, um genau zu sein. 1433 verkauften die Mönche die Parzellen an lokale Winzer, und fast 600 Jahre später kauften sie ihr Rebgut zurück, aus Anlass des 900-jährigen Klosterjubiläums 2020. So kam es, dass heute in Wingreis mit Beat Burkhardt wieder ein Klosterwinzer am Werk ist. Für das

Kloster produziert er hauptsächlich einen Chasselas und einen Pinot noir.

Beat Burkhardt ist mit seinem Betrieb in Ligerz zu Hause. An diesem Dienstagmorgen im späten August ist der Himmel grau verhangen. Auf den reifen Trauben an den Rebstöcken glänzen Regentropfen. Der Dorfkern besteht aus einer langen Gasse mit gepflegten alten Häusern, flankiert von Rebhängen, so weit das Auge reicht. Auch in den seeseitigen Privatgärten fehlt nirgends ein üppiges Rebenspalier. An allen Ecken ist deutlich zu erkennen: Ligerz ist ein traditionelles Winzerdorf. Die Gemeinde führt den Rebstock auf grünem Dreiberg und das Winzermesser auch in ihrem Wappen.

Auf Trab wegen der Hitze
Das Weingut Bielerhaus, wie der Betrieb von Beat Burkhardt heisst, befindet sich im östlichen Abschnitt der Dorfasse. Im gemütlichen Carnotzet des Bielerhauses sind auf einem Brett sämtliche Haussorten in gediegenen Bouteillen präsentiert.

«Es ist schon fast ein feierlicher Augenblick, wenn wir jeweils im Frühling den Wein für das Kloster abfüllen.»

Beat Burkhardt
Winzer und Önologe

Burkhardt liefert nur zum Teil an Engelberg, den grösseren Teil vermarktet er selbst. Konkret bewirtschaftet er mit seinem Team eine Hektare für das Kloster. Auf zwei weiteren klösterlichen Hektaren baut er in Pacht eigene Weine an, wie auch auf den angestammten Parzellen des Familienbetriebs.

Beat Burkhardt hat gerade alle Hände voll zu tun. «Wegen des aussergewöhnlich heissen Sommers beginnt die Ernte früher als sonst», erklärt er. Nun müsse er die Erntehelferinnen und -helfer organisieren und alles vorbereiten.

Das Rekordwetter hielt den Betrieb auch anderweitig auf Trab, die Reben mussten wegen der lang anhaltenden Dürre mit einigem Aufwand künstlich bewässert werden. Auch unter diesen besonderen Umständen überwiegt aber die Freude am Beruf und am Produkt.

Ein fast feierlicher Moment
«Für das Kloster Engelberg zu arbeiten, ist schon etwas Besonderes», hält der Winzer fest. «Wir sind stolz darauf, diesen Wein machen zu dürfen. Es ist auch immer ein spezieller, fast feierlicher Moment, den Klosterwein im Frühling abzufüllen.» Je nach Saison sind es zwischen 5000 und 8000 Flaschen, die schliesslich per Lastwagen ins Kloster transportiert werden, wo sie im eigenen Shop verkauft oder in der klösterlichen und regionalen Gastronomie auf den Tisch kommen.

Beat Burkhardt wurde früh Unternehmer: Der heute 45-jährige Winzer und Önologe übernahm das elterliche Weingut bereits im Alter von 22 Jahren. An seinem Beruf befriedigt ihn ganz speziell, dass alle Schritte, nämlich Anbau, Weinherstellung und Vermarktung, im selben Betrieb erfolgen. «So geht das Produkt bis zum Schluss durch dieselben Hände, was bei solch kleinen Strukturen nicht selbstverständlich ist», erklärt der mehrfach preisgekrönte Winzer. Auch dieses Jahr steht er wieder in den vordersten Reihen: Beim Grand Prix du Vin Suisse errang er mit vier seiner Weine Gold und mit zweien Silber.

Lob vom Kellermeister
«Für das Kloster Engelberg und im Speziellen für mich als Kellermeister bedeutet es sehr viel, nach beinahe 600 Jahren wieder einen eigenen Wein vom angestammten Standort anbieten zu können.» Mit diesen Worten bringt Pater Patrick Ledergerber, Pfarrer und Kellermeister im Kloster Engelberg, seine Freude zum Ausdruck.

Denn bei Burkhardts Wein, so Ledergerber weiter, handle es sich nicht nur um ein hochwertiges Erzeugnis. Sondern auch um ein Stück Engelberger Klostergeschichte. Mit dem Wein aus eigenem Anbau werde diese alte Tradition für die Gäste des Klosters und der Engelberger Restaurants «unmittelbar erlebbar und lebendig». **Hans Herrmann**

Der Kirche werden die Mittel nicht gekürzt

Politik Schon im Vorfeld der Grossratssession gab dieser Vorstoss einiges zu reden: Gemäss der Eingabe von FDP-Mann Carlos Reinhard hätten im Kanton Bern die Unternehmen künftig nur noch freiwillig Kirchensteuern zu zahlen brauchen. Was de facto bedeutet hätte, dass die Kirchen von den juristischen Personen fast kein Geld mehr hätten erwarten können. Konkret wären sie jährlich mit rund 40 Millionen Franken weniger ausgestattet worden, wenn nicht doch noch die eine oder andere Firma gezahlt hätte. Dieses Szenario ist nun abgewendet: Mit 177 zu 18 Stimmen, bei 16 Enthaltungen, sprach sich das Kantonsparlament dafür aus, beim Status quo zu bleiben. Gepunktet hatte in der Debatte der Wert der kirchlichen Arbeit, der die 40 Millionen deutlich übersteigt. **heb**

Neuer Förderverein für Kurt Marti

Literatur Mit der Gründung eines Fördervereins will die Kurt-Marti-Stiftung die Verbreitung des literarischen Werks des reformierten Pfarrers Kurt Marti (1921–2017) weiter fördern. Die Stiftung lädt darum zur Gründungsversammlung ein. Vereinsmitglieder können selber im Sinne des Vereinszwecks aktiv werden und erfahren aus erster Hand von neuen Projekten im Zusammenhang mit Kurt Marti. Angedacht sind auch Veranstaltungen und ein Newsletter. Anlässlich der Versammlung findet in Zusammenarbeit mit der Buchhandlung Voirol die Vernissage der Neuherausgabe von Kurt Martis Werk «Zärtlichkeit und Schmerz» statt. **ibb/jill**

Versammlung: Mittwoch, 16. September, 18 Uhr. Vernissage: 19 Uhr, Le Cap, Predigergasse 3, Bern

Holocaust-Memorial wird jetzt konkret

Erinnerungsort Auf der Berner Casinoterrasse soll eine Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus entstehen. Nun steht das Siegerprojekt fest. «Unfolded Minute» wurde von einem Team um die beiden Historikerinnen Isabel Koellreuter und Franziska Schürch entwickelt. Das Memorial besteht aus einer Klanginstallation, und digitalen Informationstafeln, dazu einer Website. Weiter gibt es einen Bau mit Sitzgelegenheiten für Vermittlungsangebote. Bis Ende 2027 soll das Mahnmal fertiggestellt sein. **ibb**

Auch das noch

Göttliche Elektrizität aus den Wolken

Geblixt Die alten Germanen hatten es mit Donar, dem Donnerer. Davon zeugt immer noch der Ausruf «Potz Donner!». Die alten Römer hingegen hielten es mit Göttern, die Blitze schleudern. Nicht weit von Rom ist jüngst sogar das archäologische Zeugnis eines «heiligen» Blitz einschlags zum Vorschein gekommen, wie das Portal Spectrum.de berichtet: eine Inschrift auf dem Anwesen des Kaisers Hadrian, die verkündet, dass hier der Gott Summanus einen Blitz habe niedersausen lassen. Eine Sensation, potz Blitz! **heb**

«Corona, das war eine intensive Zeit»

Gesellschaft Die Kirchliche Gassenarbeit in Bern ist für viele Menschen lebenswichtig. Längst nicht alle Bedürfnisse lassen sich erfüllen. «Tief im Herzen» wünscht sich Gassenarbeiter Ruedi Löffel aber, arbeitslos zu werden.



Ruedi Löffel wird für 15 Jahre Einsatz als Gassenarbeiter in Bern gefeiert.

Foto: Marius Schären

Mit 27 stiegen Sie vor 15 Jahren bei der Kirchlichen Gassenarbeit in Bern ein. Wie kam das?

Ruedi Löffel: Ich wurde darauf angesprochen, ob mich die Stelle interessiere. Gelernt hatte ich Baumschulist und zwei Jahre auf dem Job gearbeitet – so wurde ich bei der Gassenarbeit als Quereinsteiger angestellt. Ich hatte zwar jahrelange Erfahrung aus der Pfadi, mich engagiert in der Berner Reitschule, im Restaurant Sous le Pont und auch in der Gassenküche, jedoch keine offizielle Ausbildung im sozialen Bereich.

Der Entscheid des damaligen Vorstands war aber offenbar gut.

Es stimmte für alle. Durch mein Engagement vor dem Job kannte ich schon viele Leute von der Gasse. Und bei neuen Begegnungen als Gassenarbeiter fragten sie dann oft, ob ich Sozialarbeiter sei – und die Verneinung war eher Türöffner als ein

Ein «Ruediläum» wert

Die Kirchliche Gassenarbeit gibt es seit 1988. Sie ist in der Stadt Bern unterwegs und bietet auch am Standort in der Länggasse Hilfe, vor allem für Menschen ohne festen Wohnsitz. Besonders wichtig ist die Präsenz an Orten, wo andere Institutionen schwer Zugang und Vertrauen finden. Der 42-jährige Ruedi Löffel arbeitet seit 15 Jahren mit. Für die Gassenarbeit ein Grund zu feiern – denn dass jemand in einer solchen Institution so lange dabei ist, kommt nicht häufig vor.

Informationen: gassenarbeit-bern.ch

Nachteil. Schliesslich wurde ich gut begleitet und absolvierte Weiterbildungen. Teils fehlendes Wissen kann ich nun mit meiner Vorgeschichte vielleicht durch offenere Ideen etwas wettmachen.

Schon 2013 sagten Sie, Ihre Aufgabe sei es, «bedingungslos für die Ärmsten und Schwächsten» da zu sein. Inwiefern gilt das noch?

Genau gleich wie damals: Das ist das Grundziel, unser A und O. Aber es wird immer schwieriger, dem gerecht zu werden, etwa weil immer mehr äussere Bedingungen einfach erfüllt sein müssen.

Welche zum Beispiel?

Die Digitalisierung bringt mit sich, dass wir viel mehr Zeit für Formales aufwenden müssen, statt uns direkt um Bedürfnisse kümmern zu können. Früher konnten wir etwa bei einem Gespräch mit einem Hilfesuchenden Menschen meist einfach kurz mit den wichtigen Stellen telefonieren. Heute ist das schwierig. Vielfach ist allein die Kontaktaufnahme via Formular oder Mail möglich – oder man landet erst mal in der Warteschleife am Telefon.

Wir müssen viel mehr Runden drehen, bis konkrete Hilfe möglich ist. Für unsere Klientel ist das eine grosse Hürde. Oft ist es schon nur schwierig, mit den Leuten für die folgende Woche einen Termin zu vereinbaren, um dann weiter auf das Bedürfnis eingehen zu können.

Sie haben als Gassenarbeiter Corona miterlebt. Wie war das für Sie?

Eine sehr intensive Zeit! Viele Menschen, die sich vorher gerade noch

«Wir können flexibler und freier arbeiten, gerade weil unsere Trägerschaft kirchlich ist.»

Ruedi Löffel
Gassenarbeiter

so durchschlagen konnten mit Gelegenheitsjobs, hatten plötzlich gar nichts mehr. Das hat deutlich aufgezeigt, wie viele Leute vorher zwar quasi nebenher mitliefen, aber nicht gesellschaftlich miteinbezogen waren. Eine Folge ist heute noch, dass deutlich mehr Menschen auf der Gasse in ihrer psychischen Gesundheit beeinträchtigt sind. Und eine weitere, dass nicht wenige öffentliche Treffpunkte, die vor Corona etwas Halt gaben, teils bis jetzt nicht wieder existieren. Das verstärkt eindeutig die Einsamkeit, ein grosses Thema heute.

Was hat sich sonst noch verändert? Unsere Klientinnen und Klienten verändern sich laufend, sie sind vielschichtiger und diverser geworden. Früher kamen viele zu uns, weil sie einfach einsam waren, auch wenn

sie teilweise Wohnung und Job hatten. Die Motivation war jeweils ziemlich klar. Heute sind die Gründe gelegentlich diffus. Die Menschen kommen von weiter her, weil sie von uns gehört haben. Und immer mehr andere Institutionen haben weniger Platz und Zeit. Aber Wartelisten funktionieren bei unserer Klientel schlecht. So spüren wir immer wieder, dass viel mehr Anliegen und Bedürfnisse da wären, als wir mit unseren Möglichkeiten erfüllen können.

Welche Auswirkungen hatte es, dass seit 2022 nicht mehr nur Kirchgemeinden beim Trägerverein der Gassenarbeit Mitglied sein können, sondern auch Privatpersonen und Firmen?

Für uns Angestellte ergab das vor allem mehr administrative Arbeit. Vorher erhielten wir die finanzielle Unterstützung einfach nach einem Schlüssel: Die Kirchgemeinden, die Mitglieder waren, leisteten einen Beitrag entsprechend ihrer Mitgliederzahl. So lief das relativ automatisch. Den fixen Schlüssel gibt es so nicht mehr, und zusätzlich sind eben Einzelpersonen und Unternehmen mit dabei. Aber der grösste Anteil an Unterstützung kommt immer noch von kirchlicher Seite.

Inwiefern spielt denn die Trägerschaft eine Rolle bei Ihrer Arbeit?

Wenn ich mit Leuten in Kontakt trete, kann es für manche abschreckend sein, wenn sie davon erfahren. Auf der anderen Seite können wir flexibler und freier arbeiten als andere Institutionen – eben gerade, weil unsere Trägerschaft kirchlich ist. Während der Corona-Pandemie etwa kamen die Kirchen von sich aus auf uns zu und sagten, sie hätten noch Geld in einem Topf, ob wir etwas bräuchten.

Auch in Einzelfällen, die etwas aus dem Rahmen fallen, können wir individueller auf Gegebenheiten und Bedürfnisse eingehen. Wir haben keine Leistungsverträge mit irgendwem und können direkt entscheiden, wie wir vorgehen.

Ihre Arbeit dürfte oft belastend sein. Was motiviert Sie, sie auch nach 15 Jahren noch fortzuführen?

Ich arbeite in erster Linie gern mit Menschen. Und wichtig ist gerade bei der Gassenarbeit: Wir begleiten sie oft so intensiv, dass wir alles in ihrem Leben mitbekommen. Und da gehören immer auch schöne und leichte Momente dazu wie Verliebtsein oder Hochzeiten. Weiter schätze ich unsere spezielle Flexibilität, auch mit Zusatzefforts in festgefahrenen Situationen. Da ist es sehr hilfreich, dass wir uns regelmässig im Team besprechen, den Austausch pflegen und in Supervision mit externen Personen arbeiten.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft aus Gassenarbeiter-Sicht?

Tief im Herzen wäre ich eigentlich gerne arbeitslos: Es wäre natürlich das Ideal, wenn wir nichts mehr zu tun hätten. Ich plädiere auch für ein bedingungsloses Grundeinkommen.

Und realistischer?

Dass mehr Verständnis für die verschiedenen Lebensrealitäten vorhanden wäre. Zudem dauert es zu lange, bis Hilfe greift, wenn jemand ernsthafte Probleme bekommt. Solange ein Mensch mitmacht, ist alles gut. Wenn nicht, kommen zuerst Mahnungen, das wirkt bedrohlich. Niemand fragt nach, woher die Schwierigkeiten kommen, kümmert sich wirklich. Beziehungspflege wird unterschätzt. Auf die Leute einzugehen, ist der erste wichtige Schritt. **Interview: Marius Schären**



Das 32 Meter hohe Rundbild wurde auf Polyesterstoff gedruckt und versprüht auch dank der fluoreszierenden Wirkung eine enorme Tiefe.

Fotos: zvg/Panorama Konstanz, unten rechts: Helmuth Scham

Spektakuläre Zeitreise ins Spätmittelalter

Geschichte In Konstanz holt ein neues Panoramabild die Lebenswelt während des Konzils, das von 1414 bis 1418 stattfand, in die Gegenwart. Das Werk verblüfft durch seinen Detailreichtum.

Dreieinhalb Jahre lang war Konstanz der Nabel der christlichen Welt. So lange dauerte das Konzil, das Anfang des 15. Jahrhunderts das grosse abendländische Schisma mit drei verschiedenen Päpsten beendete. Die Stadt am Bodensee war somit Bühne einer der wegweisendsten kirchenpolitischen Auseinandersetzungen der Geschichte.

In einer Ausstellung wird diese Zeit nun spektakulär in Szene gesetzt: Ein 32 Meter hohes und über 110 Meter langes 360-Grad-Rundbild erhellt die Ereignisse zwischen 1414 und 1418. Der deutsche Künstler Yadegar Asisi und sein Team bedruckten dafür 3500 Quadratmeter Polyesterstoff. Das Panorama öffnete Mitte September in einem Neubau am Stadtrand seine Tore.

Von Sitten und Gebräuchen

Das Rundbild am Bodensee ist Asisis drittes Werk dieser Art, das sich mit der Historie des Christentums befasst. So bettete er in Pforzheim

mit der Installation «Rom 312» bereits Kaiser Konstantins Kreuz-Vision und den Beginn des Aufstiegs des Christentums zur Staatsreligion in seine Arbeit ein. Und in Wittenberg bannte der in der DDR aufgewachsene Sohn iranischer Eltern mit «Luther 1517» die Vita des deutschen Reformators auf Stoff.

Die bis heute aktuelle Frage nach der Verzahnung von religiöser und politischer Macht beschäftigte Asisi schon immer. Nun also widmet er sich dem Konzil von Konstanz.

2018 begannen die Arbeiten. Begleitet wurden sie unter anderem von Fotografen, die in zahlreichen Shootings jede einzelne Szene auf dem Bild mit echten Schauspielerinnen und Schauspielern, Laiendarstellerinnen und Statisten aufnahmen. Natürlich griff Asisi auch auf das Wissen von Historikern und Historikerinnen zurück.

«Wir versuchen immer, so nahe wie möglich an den Erkenntnissen der Wissenschaft zu bleiben», sagt

Asisi beim Pressetermin am Tag vor der Eröffnung des Panoramas. Als Quellenbasis für das Konstanzer Bild dienten hauptsächlich die umfangreichen Aufzeichnungen des Konzil-Zeitgenossen und Konstanzers Ulrich Richental.

Aufwendige Recherchen

Asisis Panorama bildet dabei nicht einfach nur die zentralen und geschichtlich relevantesten Momente der Tagung ab, wie das Eintreffen Kaiser Sigismunds, der Fluchtversuch von Papst Johannes XXIII., die Verbrennung des böhmischen Reformators Jan Hus oder die eigentliche Papstwahl. Die höchst präzisen Beschreibungen Richentals erlauben eine spannende Abbildung von Sitten, Gebräuchen und sozialen Bedingungen im Spätmittelalter.

Das Panorama verdichtet unzählige Aspekte in einem Gesamtwerk. Es gibt nicht einen einzelnen Punkt im Zeitstrahl wieder, sondern viele Momente und Impressionen aus den dreieinhalb Jahren.

Die vielen abgebildeten Alltagsgeschichten verblüffen. Die künstlerische Freiheit ermöglichte ein buntes historisches Spektrum. Dort färben Gerber Leder oder verkaufen Bäcker auf mobilen Backstuben ihre Brote, und da spielen Kinder im Matsch der ungepflasterten Strassen, anderswo preisen Händler ihre Waren an oder servieren Wirtinnen ihren Gästen Speis und Trank.

«Ich glaube, dass das Bild, das wir geschaffen haben, ziemlich nah an die Lebensrealität dieser Zeit herankommt», sagt Asisi. Man habe dabei genauestens recherchiert, wie zur damaligen Zeit gebaut wurde, wie Instrumente aussahen oder welche Werkzeuge Handwerker benutzten.

Und das ist es, was dieses Panoramabild ausmacht. Das Werk vermittelt zwar einiges an Wissen über das Konzil. Eine entsprechende, wenn auch etwas gar klein gehaltene Broschüre verweist auf bestimmte Orte im Bild und erläutert dazu die historischen Ereignisse und Hintergründe. Die Höhepunkte sind für die Betrachter aber die Alltagsszenen.

Die Stadt bei Tag und Nacht

Angelegt ist das Panorama als multimediales, immersives Erlebnis. Nach einem klassischen Ausstellungsteil zum Konzil und dessen Vorgeschichte im Erdgeschoss taucht das Publikum in den zylinderförmigen Raum ein. Ein 15 Meter hoher Turm in der Mitte lädt dazu ein, sich dem Werk auf fünf Plattformen zu nähern.

Wer möchte, besorgt sich beim Eingang einen Feldstecher, um die unfassbar zahlreichen Details noch besser zu studieren. Asisi lässt es

mittels Lichtsimulation im 15-Minuten-Takt Tag und Nacht werden im Konstanzer Spätmittelalter. Auch die Jahreszeiten wechseln. Dazu ertönt Musik des Komponisten Eric Babak.

Wer sich tiefer und mit dem Auge des Hobbyhistorikers oder der Hobbyhistorikerin mit dem Bild beschäftigen möchte, ist mit der genannten Broschüre allerdings spärlich bedient und mit dem grossen Rest des zu Entdeckenden ein wenig allein gelassen. Daher lohnt es sich, die 45-minütigen Führungen mitzumachen, die mehr Infos zu den Details liefern, allerdings extra kosten. Abhilfe soll in Zukunft auch ein Audioguide schaffen, der aber noch in Arbeit ist. **Stefan Welzel**

Panorama Konstanz. Täglich, 10–18 Uhr.
Eintritt: € 18.50, ermässigt € 16.50, Kinder € 10.–. Täglich vier Führungen.
www.panorama-konstanz.de



Detail mit mobiler Backstube und das neue Gebäude am Konstanzer Seerhein.





Staatsarchivarin Barbara Studer Immenhauser, Schriftsteller Lukas Bärfuss und Synodalratspräsidentin Judith Pörksen Roder (von links).

Foto: zvg/Mauro Mellone

Als Bern in ein neues Zeitalter eintrat

Gedenkjahr Im übernächsten Jahr feiert Bern 500 Jahre Reformation. Auf dem Programm stehen viele Veranstaltungen, unter anderem eine Würdigung von 500 Menschen, die sich für eine gute Zukunft einsetzen.

Wer käme Ihnen in den Sinn, wenn Sie Menschen aus Ihrer Region benennen müssten, die sich für eine zukunftsfähige Gesellschaft einsetzen? Die Schulleiterin, die neue Wege beschreitet? Der Betreiber eines Kleintheaters, der junge Leute aus unterschiedlichsten Lebenswelten zusammenführt? Oder die grüne Pionierin, die schon als junge Frau die Bewegung mitprägte und deren Stimme noch immer Gewicht hat? 500 solcher Wegbereiterinnen und -bereiter sollen nun im Rahmen

des anstehenden Berner Reformationsjahrs eine Bühne bekommen. Bald, 2028 nämlich, jährt es sich zum 500. Mal, dass Bern beschloss, die Reformation umzusetzen, Kirche und Glauben zu erneuern, die Messe abzuschaffen und sich vom Papst loszusagen. Aus diesem Anlass bündelt der eigens ins Leben gerufene Verein Berner Reformationsjahr 2028 einen grossen Strauss an Veranstaltungen und Aktivitäten historischer, kultureller und gesellschaftspolitischer Art. Dem Verein

gehört auch die Reformierte Landeskirche Refbejus an. Einer der grösseren Programmpunkte ist das oben erwähnte Projekt «500 für morgen». Umgesetzt werden soll es gemeinsam mit verschiedenen Institutionen und Organisationen. Zugesagt haben bereits Bildung Bern, die Klimaplattform Berner Wirtschaft, der Parc naturel régional Chasseral, das Haus der Religionen Bern, die Geschäftsstelle Bern des Hilfswerks Heks und das Polit-Forum Bern.

«Das Projekt ist noch ganz neu und vieles offen», sagte die Berner Synodalratspräsidentin Judith Pörksen Roder unlängst an einer Medienkonferenz auf der Münsterplattform. Weitere Organisationen und Personen, die das Projekt mittragen und mitentwickeln wollten, seien willkommen und eingeladen, sich beim Verein zu melden. Fünf gesellschaftliche Felder sollen bei «500 für morgen» besonders im Fokus stehen: Kirche, Religion und religiöses Miteinander; Bildung und kritisches Denken; Demokratie, Freiheit und Verantwortung; Chancengleichheit und Solidarität; nachhaltige Wirtschaft und Ökologie.

In stetigem Wandel Dass mündige, selber denkende Bürgerinnen und Bürger die Zukunft mitgestalten, ist eine Errungenschaft der Aufklärung, und an dieser wiederum hat die Reformation einigen Anteil. «Zur DNA der evangelisch-reformierten Kirche gehört die Überzeugung, dass die Reformation ein

«Die Jungen sind es, welche die Geschichte fort-schreiben.»

Lukas Bärfuss
Literat und Moderator Disput 2028

fortwährender Prozess ist und dass sich die Kirche ständig zu erneuern hat, um ihrem Auftrag treu zu bleiben», sagte Judith Pörksen Roder. Reformen brauche es aber nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Gesellschaft. «Ein gelingender kirchlicher und gesellschaftlicher Wandel wird nicht von Einzelnen, sondern von vielen Menschen bewirkt.»

Die Reformation der Jugend Bei der Mitgestaltung der Zukunft sollte speziell auch die Stimme junger Leute Gehör finden. Der Schriftsteller und Bühnenautor Lukas Bärfuss sagte es am Medienanlass so: «Die Jungen haben immer recht, denn sie werden noch länger leben als die ältere Generation, und sie schreiben die Geschichte fort.»

Zum Reformationsjubiläum ist deshalb auch ein grosses Projekt mit Jugendlichen geplant, der Disput 2028. Junge Leute zwischen 13 und 19 Jahren kommen im Rahmen dieser Veranstaltung zusammen, um Gedanken, Ideen und Visionen für die Zukunft auszutauschen. Das Erarbeitete kommt dann als szenische Darbietungen auf die Bühne. Und soll auch Niederschlag finden in den «Neuen Berner Thesen»: das heisst in einem Weissbuch zur Nutzung in Schulen, Gemeinden und der Jugendarbeit. Bärfuss fungiert als Kurator des Disputs.

Weitere Anlässe und Vorhaben wie die Spiezer Tagung, Sonderausstellungen, Buchpublikationen, ein wissenschaftliches Projekt der Uni Bern sowie ein Film über den Berner Laienreformer Niklaus Manuel komplettieren das Programm. Das eigentliche Fest zur Reformation findet vom 8. bis 10. September 2028 im und um das Berner Münster statt – an jenem Ort also, der vor 500 Jahren der Brennpunkt grosser Veränderungen war. **Hans Herrmann**

www.reformation-be.ch

Ein geistliches und politisches Erdbeben

Geschichte Dass sich das mächtige Bern vor 500 Jahren zur Reformation bekannte, wirkte sich nicht nur regional, sondern sogar weltweit aus.

500 Jahre Berner Reformation: In zwei Jahren feiern die Reformierten an Aare und Emme im grossen Rahmen (Text oben). Das ist mehr als gerechtfertigt. Denn bei diesem Geschehen, das in Deutschland begann und sich danach in weiten Teilen Europas ausbreitete, handelte es sich um einen Vorgang von grössten Auswirkungen auf die gesellschafts-, bildungs- sowie wirtschaftspolitischen Entwicklungen der nachfolgenden Jahrhunderte.

Anders als in Deutschland, wo der Mönch Martin Luther als trotziger «Kraftskerl» die reformatorische Bewegung initiierte, und in Zürich, wo der Leutpriester Huldrych Zwingli

für die Erneuerung des Glaubens einstand, ging in Bern der Prozess zögerlicher vonstatten. Auf geistlicher Seite fehlte in der Aarestadt ein einzelner Kopf, welcher der Reformation ein dezidiertes Gesicht geben konnte. Zwar waren mit Berchtold Haller oder Sebastian Meyer Geistliche am Wirken, die «evangelisch» predigten, also allein aus der Bibel heraus und ohne päpstliche Vorgaben. Aber es gelang ihnen vorerst nicht, den mehrheitlich skeptisch eingestellten Berner Rat zu weiteren Schritten zu bewegen.

Wirkungsvoll erwies sich in Bern aber die theologische Einflussnahme von Zwingli, und auch zwei anti-

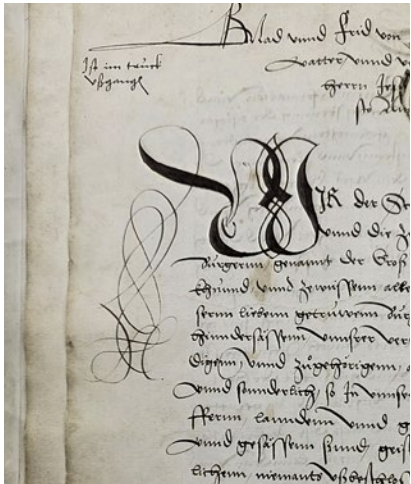
katholische Schauspiele des Berner Künstlers, Literaten und Politikers Niklaus Manuel fanden grosse Resonanz. Die Stücke kamen beide an der Fasnacht 1523 zur Aufführung und heizten die Stimmung im Volk gegen die Missstände in der damaligen Kirche nachhaltig auf.

Keine Konfessionsfreiheit Zumindest in der handwerklichen Mittelschicht war der Boden um 1525 herum bereitet. Schliesslich setzten sich auch auf politischer Ebene jene Kräfte durch, die der Reformation aufgeschlossen gegenüberstanden. Am Dreikönigstag 1528 begann ein Gespräch, in dessen Folge Bern die Reformation einleitete. Im Februar desselben Jahres wurde ein Mandat erlassen und im Berner Hoheitsbereich verkündet. Von nun an musste sich jeder Berner und jede Bernerin zum neuen Glauben bekennen. Konfessionsfreiheit existierte noch nicht. Die immer noch dem alten Glauben anhängenden Oberländer wurden von der Stadt mit Waffengewalt diszipliniert.

«Für die Berner Räte bedeutete die Reformation vorab einen riesigen Gebietszuwachs», sagte Barbara Studer Immenhauser an einem Medienanlass. Sie ist Staatsarchivarin des Kantons Bern und Präsidentin des Vereins Berner Reformationsjahr 2028. Die Aussicht, durch die Aufhebung der Klöster das Territorium massgeblich erweitern zu kön-

nen, sei für die damaligen Politiker ein wichtiger Grund für die Einführung der Reformation gewesen. Mit der Übernahme der Klosterländereien von Interlaken, Fraubrunnen, Friesenberg, Trub sowie Münchenbuchsee liessen sich grosse, strategisch gewichtige Lücken im Berner Staatsgebiet schliessen.

Ein Exportschlager Dass Bern reformiert wurde, hatte weitreichende Folgen auch über seinen grossen Herrschaftsbereich hinaus. Als 1536 der Franzose Johannes Calvin nach Genf kam und dort die Reformation vorantrieb, geschah dies unter der Schirmherrschaft des verbündeten Bern, des zu jener Zeit mächtigsten Stadtstaates nördlich der Alpen. Der Genfer Calvinismus wurde zum internationalen Exportschlager und breitete sich insbesondere auch in den USA aus. Wenn also Bern in Bälde seine Reformation feiert, tut es dies im Bewusstsein und Gedenken an ein Geschehen, das ohne Übertreibung als weltbewegend gelten darf. **Hans Herrmann**



Original des Berner Reformationsmandats von 1528. (Foto: zvg/STABE)

DOSSIER: *Männlichkeit*

Essay

Einfach Mensch sein, statt dem Männerbild nachzueifern

Gesellschaft Der Begriff Männlichkeit ist so stark gesellschaftlich geprägt, dass man bei der Diskussion schnell ins Fettnäpfchen tritt. Doch wer ihn entblättert, stösst auf die eigentliche Frage dahinter: Wie wollen wir als Menschen miteinander umgehen?

Fotos: Daniel Kellenberger



«Über Gefühle reden und mich mitteilen sind grosse Herausforderungen, Schwieriges bewältige ich lieber allein.»

Marius Schären
Redaktor «reformiert.»

Meine Freundinnen hiessen Marianne und Evelyne, sie hatten kurze Haare, was nicht wichtig war, und wir spielten einfach gerne zusammen, was wichtig war. Bis im Alter von wohl acht Jahren war mir das Geschlecht mir naher Menschen völlig einerlei. Und auch Jahre später las ich mit Vergnügen «Hanni und Nanni» und ähnliche Literatur, bis plötzlich eine Klassenkollegin bemerkte, das seien ja Mädchenbücher. Ich war verwundert, irritiert. Wer entscheidet denn so was? Die Frage blieb – bis heute. Selbst mit der Erkenntnis, dass ich nicht frei bin von Eigenschaften und Leidenschaften, die eher als männlich gelesen werden. Beziehungspflege, reden über Gefühle, mich mitteilen sind nach wie vor grosse Herausforderungen. Lieber eine Runde Fussball spielen gehen oder in die Berge, Schwieriges allein bewältigen: alles da. Vermutlich bin ich nicht der Einzige, dem es so geht. Und trotzdem sehen nicht wenige die «Männlichkeit» in einer Krise, bedroht durch woke Forderungen und echte Gleichberechtigung etwa. So forderte beispielsweise der US-Tech-Milliardär Mark Zuckerberg in einem Podcast: «Wir brauchen mehr maskuline Energie.» Im Sinn von mehr Härte, Stärke, Dominanz.

Richtige Männer am Rand
Ein ähnliches Bild stammt aus einer Umfrage in der Schweiz. Jeder zweite junge Mann ist besorgt, dass «richtige Männer an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden». Das steht in einer Mitteilung der Universität Zürich von Mitte Juni 2026. Eine gross angelegte Studie in Zusammenarbeit mit männer.ch, dem Dachverband progressiver Schweizer Männer- und Väterorganisationen, zeige, wie verbreitet «restriktiv-dominante Vorstellungen von Männlichkeit» seien. Diese würden mit Frauenfeindlichkeit, Gewaltbereitschaft und Ablehnung von Gleichstellung einhergehen. Prävention sollte, so die Verantwortlichen der Untersuchung, bereits in der Schule ansetzen. Online hat die Berichterstattung zur Studie überdurchschnittlich viele Kommentare provoziert. Besonders bemerkenswert finde ich jene Äusserung auf dem Online-

Portal Watson, die von insgesamt 575 Kommentaren die meisten Likes erhielt. Sie berichtet davon, wie der Kommentierende als Kind ein sensibler Junge gewesen sei, emotional und offen. Doch das sei von keiner Seite goutiert worden, auch der Lehrerschaft nicht. «Die Gesellschaft hält die Erwartungshaltung an klassische Performer-Männlichkeit hoch und wundert sich dann über das Resultat.»

Unhaltbare Definition
Auch eine Studie des Instituts Sotomo von 2025 widmete sich den Vorstellungen von Männlichkeit in der Schweiz. Sie ging davon aus, dass männliche Eigenschaften wie Aggression und Durchsetzungsvermögen besonders im Trend liegen. Eine Frage war, was die Bevölkerung bei Männern besonders schätze. Zudem wurde untersucht, welche Eigenschaften die Befragten selbst wichtig finden. Bei der ersten Frage wurden am meisten genannt: Belastbarkeit, Selbstsicherheit, Durchsetzungsstärke. Bei der zweiten Frage Humor, Freundlichkeit, Fürsorge. Eigenschaften, die dem klassischen, angeblich angesagten Bild des harten Mannes nicht entsprechen. Mit anderen Worten: Die ausgerufene Krise der Männlichkeit beruht auf einer Definition, die objektiv nicht haltbar ist. Dafür sprechen auch die Erkenntnisse von Agota Lavoyer, der Schweizer Sozialarbeiterin und Expertin für sexualisierte Gewalt. Sie hält im Buch «Jede Frau» zum Thema «Rape Culture» (Vergewaltigungskultur) fest, dass sich die Häufigkeit der sexualisierten und mehrheitlich männlichen Gewalt nicht biologisch erklären lasse. Dass die Männer «halt so sind», sei nicht wahr. Vielmehr würden Männer so geprägt und mit diesen problematischen Normen aufwachsen.

Das grosse Verstummen
Entscheidend ist also, wie in einer Kultur mit Männlichkeit umgegangen wird. Zu diesem Schluss kommt auch die Entwicklungspsychologin Niobe Way, die seit den 1980er-Jahren dazu forscht, was Knaben und junge Männer wirklich wollen. Über mehrere Jahre hat sie Hunderte Jugendliche begleitet und zu ihren Freundschaften interviewt. Die 12- bis 15-Jährigen

äusserten sich stark gefühlsbetont, wünschten sich tiefe gleichgeschlechtliche Freundschaften und Raum, sich jemandem öffnen zu können, ohne ausgelacht zu werden. Doch mit etwa 16 Jahren ändert sich das. Die Jungs haben alles im Griff, wollen nicht mehr über Gefühle reden.

Übertriebene Unterschiede
Entscheidend dabei sei der kulturelle Druck, «sich wie ein Mann zu verhalten», hält Way fest. Selbst Mädchen würden ihm unterliegen, weil das «Männliche» als das eigentlich Menschliche gewertet werde. In mehreren Studien gäben Mädchen an, sich genauso oder noch stärker an Männlichkeitsnormen zu orientieren als Jungen: emotionsarm und stark zu sein. Way sieht daher keine Krise der angeblichen Männlichkeit, sondern das Problem, «männlich» sinnvoll zu definieren. Die Fähigkeit, grausam und hart zu sein, hätten alle Menschen. Genauso könnten sie liebevoll und fürsorglich sein. Die Entwicklungspsychologin folgert: Die Unterschiede würden übertrieben, wir alle wollten echte Verbindung. Wir müssten also unsere menschliche Natur nähren und unsere Fähigkeit zur Fürsorge stärken. Wenn ich nun für mehr «Weichheit» votiere, bin ich dann weniger «männlich»? Nein! Mein Körper bleibt gleich. Ich kann in einer Beziehung auch einen dominanten Part übernehmen, wenn es im Konsens geschieht. Ein solches Verhalten ist aber ebenso wenig männlich, wie Einfühlsamkeit eine weibliche Eigenschaft ist.

Empathie als Schulfach
Agota Lavoyer findet, Empathie als Schulfach, wie es Dänemark bereits eingeführt hat, wäre ein guter Anfang. Dazu brauche es mehr Sensibilisierung bei Lehrerinnen und Lehrern, in den Rechtswissenschaften, der Psychologie und Sozialarbeit, zudem strukturelle Veränderungen, wofür die Politik sorgen müsste. Für mehr Menschlichkeit müssen wir alle sorgen. Egal, welchem Geschlecht wir uns zugehörig fühlen. Wir alle sind aufgerufen, die gesellschaftlich so sehr verfestigten Bilder von Männlichkeit zu verändern. Marius Schären

Wenn Männer sich den Spiegel vorhalten

Porträts Der angehende Automatiker will ein gut verdienender Ernährer werden, der Fitnesscoach verbannt die Spiegel aus seinem Studio, der Kunsthistoriker ist endlich im richtigen Körper angekommen: Männer sprechen über ihre Männlichkeit.



«Im unerschrockenen Erkenntnisdrang finde ich mich männlich.»

Max Rüdlinger
Schauspieler

Er ist der «Griesgram der Nation». In diversen Medienberichten wird der Schauspieler Max Rüdlinger jedenfalls so bezeichnet. Wer ihm gegenüberstzt, dürfte das Etikett verstehen: Der durchdringende Blick des 77-Jährigen mit dem kantigen Gesicht kann durchaus einfahren. Der Mann spielte in vielen Filmen mit, darunter Erfolge wie «Achtung, fertig, Charlie!» oder die Komödie «Mad Heidi». Im letzten Jahr wurde er am Filmfestival von Monaco aber für eine ganz andere Rolle als bester Hauptdarsteller ausgezeichnet: In «Plüss» spielte er beim bereits 2018 erfolgten Dreh einen Bieler Stadtflaneur, der kurz davorsteht, ausgereut zu werden.

Der Schwachsinn alter Tage

Doch wie hat es der Charakterkopf mit der Männlichkeit? Immerhin trägt das mit dem Schweizer Filmpreis 1998 ausgezeichnete Werk von Clemens Klopfenstein, in dem Rüdlinger und Polo Hofer die Hauptrollen spielten, den Titel «Das Schweigen der Männer». Max Rüdlinger schlägt zuerst die Hände vors Gesicht. Er sucht kurz nach Worten, und dann wird klar, dass ihm das Werk heute eher peinlich ist. «Dieser Schwachsinn, den wir gelabert haben! Das kannst du heute gar nicht mehr anschauen.» Und wirklich vertieft um Männer sei es in dem improvisierten und mit minimaler Technik aufgenommenen Film gar nicht gegangen. Über

«Beim Training überschätzen sich Männer oft.»

Tom Thoma
Personal Trainer

Auf den ersten Blick versprüht Tom Thomas Fitnesscenter die typische Atmosphäre eines Gyms. Die Musik läuft, an den Geräten wird trainiert, in einer Nische steht ein Getränkeautomat. Doch schon bald fallen Dinge auf, die den Ort von anderen seiner Art unterscheiden. Beispielsweise hängt beim Eingang die Regenbogen-Flagge als kleines Statement. Und: Das Fitnessstudio verfügt über keine Spiegel. Zur Begrüssung gibt es von Thoma ein breites Lachen und einen festen Händedruck. Im Schlepptau sein Hund Tyko. Im «Elemental Training» ticken die Uhren ein wenig anders. «Klassische Bizeps-Pumper kommen eher weniger zu uns», sagt Tom Thoma.

Im stetigen Wandel

Als 20-jähriger Gym-Besucher ging es ihm, so gibt er zu, durchaus um das Aussehen und darum, über den Aufbau von Muskeln und Stärke mehr Selbstvertrauen zu gewinnen. «Mit Mitte 20 habe ich dann gemerkt, dass ich mich nicht mehr primär über mein Aussehen definieren möchte.» Grosse Muskeln zu haben, gehört zwar ein Stück weit zu Thomas Selbstverständnis. Inzwischen mache er das Krafttraining aber in erster Linie aus Freude und gesundheitlichen Gründen. Thoma artikuliert mit Bedacht. Im Gespräch zeigt er sich als selbstkritischer Mann «im kontinuierlichen Wandel». Und wenn er überle-

ge, was männlich sein soll oder was man als Männlichkeit definiere, ende er beim Nachdenken darüber, «wie wir Menschen miteinander umgehen sollten». Er möchte schlicht ein fairer, ehrlicher und hilfsbereiter Mann sein. Ganz der Demokrat steht Thoma für Toleranz ein. Und zwar auch gegenüber Menschen, die ein traditionelleres Rollenbild bevorzugen. «Es ist mir wichtig, offen zu sein für die Meinung anderer und es auszuhalten, wenn diese nicht der eigenen entspricht.» Natürlich gebe es Grenzen. Meinungsverschiedenheiten sollen ausdiskutiert werden. «Ohne Aggression oder Gewalt, nur so kommen wir weiter.»

Die Flucht ins Extreme

Dass sich althergebrachte Rollenbilder verändern, sieht Tom Thoma grundsätzlich als Chance. Er ist froh darüber, dass er «als Mann zum Beispiel viel selbstverständlicher Gefühle zeigen kann». Gleichzeitig beobachtet der Fitnesscoach, dass im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen viele Männer in einer Identitätskrise stecken. «Jungs kriegen von ihren Vätern oft noch ein althergebrachtes Männlichkeitsbild vermittelt.» In der Schule und im öffentlichen Diskurs hingegen seien sie damit konfrontiert, «dass genau diese Bilder nicht mehr zeitgemäss sind». Oft führe das zu Unsicherheit und zur Flucht in extreme Positionen.

Es sind auffallend viele Frauen, die an diesem warmen Sommertag im Gym von Thoma trainieren. «Immer mehr Frauen betreiben Muskelaufbau», sagt der Personal Trainer. Und er fügt lächelnd hinzu: «Frauen unterschätzen oft ihre Kraft.» Schön sei es dann zu sehen, wie sie merken, dass sie viel stärker sind als gedacht. «Die Männer hingegen überschätzen sich oft.» Stefan Welzel



«Als Hausmann bekam ich mehr Wertschätzung, als Frauen erhalten.»

Lukas Zimmermann-Oswald
Leiter Kommunikation und Marketing

Wenn Lukas Zimmermann-Oswald die Tür des Pfarrhauses in Sumiswald auf ein Klingeln hin öffnet, wird er immer mal wieder als Herr Pfarrer angesprochen. Dann weist er auf seine Frau Mirja, die seit 2013 das Pfarramt dort innehat. Der 44-Jährige entspricht auch sonst nicht dem gängigen Rollenklischee. Zehn Jahre lang war er vorwiegend Hausmann. Es war ein bewusster Entscheid, da er damals als Sozialpädagoge ebenso unregelmässig arbeitete wie seine Frau als Pfarrerin und sie als Paar Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung unter einen Hut bringen mussten. «Ich hat-

Männerding? Nun lacht Henry Hohmann laut heraus bei dieser Frage: «Nö, find ich nicht», sagt der gebürtige Deutsche. «Ich geh halt einfach gern in die Berge.»

Mittlerweile egal

Typisch Mann, typisch Frau. Zuschreibungen sind dem 64-jährigen Kunsthistoriker egal. «Mittlerweile», präzisiert er. «Es gab schon eine Zeit, in der ich mir sehr viele Gedanken darüber gemacht habe.» Geboren und sozialisiert wurde er als Mädchen. Er hatte blonde, lange Zöpfe. Doch schon als Kind war ihm klar, dass er kein Mädchen ist. Seit nunmehr 16 Jahren ist Henry ein Mann. Und schon 33 Jahre ist er mit seinem Mann verheiratet. Als er ihm eröffnete, nicht mehr als Frau leben zu wollen, blieb er an seiner Seite. «Mein Mann liebt mich als Mensch und nicht als Frau oder Mann.» Einfach war die Übergangszeit allerdings nicht. «Ich habe meine Rolle gesucht und das, was ich für Männlichkeit hielt, anfangs sehr



Die Verpackung ist wichtig

«Ich bin immer noch ich, aber ich werde anders gelesen», sagt Hohmann. Was für ein Mann möchte er sein? Er überlegt lange. «Ich versuche, ein guter Mensch in einer männlichen Verpackung zu sein.» Die Verpackung, der männliche Körper, ist ihm wichtig. «Ich freue mich nach wie vor, wenn mich Menschen als Mann wahrnehmen.» Es fühlt sich richtig an. Mirjam Messerli

«Mein Vorbild ist Jesus, der den Menschen selbstlos geholfen hat.»

Jeremie Clerc
Automatiker-Lehrling

Die Erscheinung ist schon mal ziemlich imposant: Jeremie Clerc ist rund 1,90 Meter gross, breitschultrig und mit muskulösen Oberarmen ausgestattet. Er erscheint somit beinahe ein wenig wie das Klischee eines jungen Mannes, der viel Wert auf physische Stärke legt. Der Schein trügt nicht, entspricht jedoch auch nicht ganz der Wahrheit.

Kickboxen und Klettern

Jeremie Clerc betreibt mit Kickboxen und Klettern Sportarten, bei denen Kraft wichtig ist. Aber dass Männer ins Fitnesscenter gehen, um die Muskeln zum Selbstzweck

aufzupumpen und dabei kein anderes sportliches Ziel zu verfolgen, kann der bald 17-Jährige nicht verstehen. Der angehende Automatiker prangert dabei die Mechanismen in den sozialen Netzwerken an, in denen überall Bilder von topfiten Menschen zu sehen seien. «Und dann wollen eben alle so aussehen.» Es gehe vielen sowieso nur um die Bestätigung durch andere.

Unabhängigkeit und Familie

Natürlich ist ein Teenager wie Jeremie Clerc regelmässig in diesen sozialen Medien unterwegs. Er kennt auch den Manosphere-Influencer Andrew Tate. Doch der sei ja nicht mehr wirklich angesagt. Mit ein paar Standpunkten, die Tate vertritt, kann er durchaus etwas anfangen: nämlich mit dem Willen, beruflich erfolgreich, selbstständig und finanziell unabhängig zu sein. Das ist Jeremies Fernziel und geht mit seinem Wunsch einher, irgendwann der gut verdienende Ernährer einer Familie zu sein. Mit

Mensch und beschreibt dann seinen Charakter: «Eher zurückhaltend, sensibel, begeisterungsfähig, engagiert, empathisch.» Fragen zur Geschlechtergerechtigkeit findet er berechtigt. Als Vater dreier Teenager sieht er die Schwierigkeiten etwa bei der Aufklärung. «Diversität kann sehr herausfordernd sein, was bei der Identitätsfindung in der Jugend berücksichtigt werden sollte.» Starre, auf die Geschlechter bezogene Rollenbilder sind für ihn aber keine Lösung.

Vorbilder gesucht

Was es brauche, seien positive Rollenbilder. «Nicht überzeichnete und schubladisierende, sondern im Sinne von Menschen, die bewusst ihre Aufgabe wahrnehmen.» Denn zuallererst sei eine Person immer ein Mensch und nicht eine Frau oder ein Mann. Das habe für ihn auch einen spirituellen Aspekt. «Wir sind Geschöpfe, geliebt, gewollt, gemacht. Und so, wie wir gemacht sind, sind wir gut.» Isabelle Berger

dem frauenverachtenden Teil von Tates Ansichten kann er überhaupt nichts anfangen. Der junge Mann ist sehr gut darin, Aspekte gesellschaftlicher Strömungen, die ihm zusagen, in seine Reflexion zu integrieren und problematische Haltungen auszublenden. So konstruiert er sich seinen eigenen Wertekanon. Das ist pragmatisch und praktisch zugleich. Auffällig sind seine materiellen Ansprüche bei gleichzeitiger Anführung eines Vorbildes, das für das Gegenteil steht. Ohne zu zögern, nennt er Jesus. «Er hat seinen Mitmenschen selbstlos geholfen und immer die Verantwortung für seine Taten übernommen.» Für sich und andere Überhaupt spricht Jeremie Clerc oft davon, dass für ihn Männlichkeit viel damit zu tun hat, Verantwortung zu übernehmen. Für sich und für andere. Das sei für ihn männlich. Oder auch einfach menschlich und erstrebenswert. Stefan Welzel

«Zurzeit driftet tatsächlich einiges weit auseinander»

Bildung Die verstärkte Rückkehr traditioneller Rollenbilder spaltet die Gesellschaft immer mehr. Der Theologe und Männerbildungsexperte Christoph Walser ordnet die Entwicklung ein und erklärt, was auch die Kirche dagegen tun kann.



«In der christlichen Tradition gibt es gute Beispiele für Brüderlichkeit, die ein fürsorgliches Männerbild vermittelt.»

Christoph Walser
Theologe und Coach

In den letzten Jahrzehnten haben sich Vorstellungen von Geschlechterrollen stark verändert. Zugleich wird heute besonders kontrovers diskutiert, was es heisst, ein Mann zu sein. Wo stehen wir diesbezüglich in der Geschichte?

Christoph Walser: Das aktuelle Revival autoritärer Männlichkeit ist in dieser Wucht und seiner weltweiten Dimension etwas Neues. Wir gingen in unserer westlichen Welt mehrheitlich davon aus, stetig auf eine geschlechtergerechte Gesellschaft hinzusteuern. Mit Blick auf neueste Umfragen und Studien muss man aber feststellen: Bei vielen, vor allem jungen Männern ist eine Rückkehr zu althergebrachten, stereotypen und teils frauenverachtenden Einstellungen zu beobachten. Wir konnten diese Männer nicht auf den Weg zu einer emanzipierten Gesellschaft nicht mitnehmen.

Ist der Backlash eine Reaktion auf das Erstarken feministischer Kräfte seit #MeToo?

Das ist ein Faktor. Ich sehe ihn aber eher als Folge der zahlreichen Krisen mit vielen politischen und sozialen Unwägbarkeiten. Wir leben in einer zunehmend komplexen Gesellschaft mit ausgeprägtem Individualismus. Menschen können ihre Identität frei gestalten, aber das hat eine Schattenseite. Man bedachte zu wenig, dass sich eher konservativ orientierte Männer davon bedroht fühlen könnten.

Es gibt nicht wenige junge Frauen, die sich lieber ganz von Männern fernhalten. Demgegenüber steht die Manosphere: ein virtueller Diskursraum von Männern, die sich als Emanzipationsverlierer sehen und den Frauen die Schuld daran geben. Die Geschlechterbilder scheinen sich gerade stark auseinanderzubewegen.

Die jüngst veröffentlichte Studie «Männlichkeit im Wandel» der Universität Zürich zeigt, dass traditionelle Rollenbilder unter den 18- bis 24-jährigen Männern den grössten Rückhalt haben. Die Hälfte von ihnen befürchtet, «richtige Männer» gerieten immer mehr an den Rand der Gesellschaft. Und sie finden, dass Gewalt zur Problemlösung zuweilen nötig sei. Viele Frauen wenden sich diametral gegen solche Bilder. Da driftet derzeit tatsächlich einiges weit auseinander.

Sie sind seit 30 Jahren in der Männerarbeit aktiv. Wie haben sich die Anliegen seitens der Männer in dieser Zeit verändert?

Zu Beginn ging es bei den Boomern und der Generation X vor allem darum, eine eigene, progressive Position gegenüber dem Feminismus zu finden. Viele Männer fanden sich im privaten Bereich herausgefordert und suchten den Austausch unter Gleichgesinnten. So entstanden Kreise, die Männlichkeitsbilder diskutierten. Danach kam eine Generation der schweigenden Männer im

Zuge von LGBTQ+ und #MeToo. Die Generation der 20- bis 30-Jährigen ist jedoch wieder erwacht. Einige junge Männer möchten sich gegen den Backlash engagieren. Das ist ein Hoffnungszeichen. Sie finden das Auftreten der Influencer in der Manosphere inakzeptabel und halten dagegen.

Beschränkt sich dieses Phänomen nicht auf ein linksurbanes Milieu?

Nein, inzwischen ist das verbreiteter. Im deutschsprachigen Raum zeigt sich rund ein Drittel der Männer gegenüber dem Gleichstellungsprozess aufgeschlossen. Das ist mit Blick auf die letzten 20 Jahre ein klarer Zuwachs. Man geht von einer Aufteilung von jeweils einem Drittel aus: ein Drittel ist offen dafür, ein Drittel unentschlossen und ein Drittel skeptisch bis ablehnend.

Warum ist das Weltbild in der Manosphere für manche so attraktiv?

Es herrscht eine grosse Verunsicherung. Nicht jeder junge Mann kann die Komplexität der gesellschaftlichen Konflikte und die vielfältigen Antworten darauf aushalten und verarbeiten. Die sozialen Medien transportieren Inhalte mit einfachen Lösungen. Sogenannte Manfluencer sagen dir, dass du als Mann erfolg-

Christoph Walser

Der reformierte Theologe Christoph Walser ist seit über 30 Jahren in der Männerbildung und -beratung tätig, zudem als Coach und Dozent in der Burn-out-Prävention. Walser ist Co-Leiter der Fachgruppe «Männerarbeit im kirchlichen Kontext» und Gründungsmitglied von männer.ch, dem Dachverband Schweizer Männer- und Väterorganisationen. Er lebt mit seiner Familie in Zürich.

reich sein kannst, wenn du einen gut trainierten Körper hast, stets die Kontrolle behältst und dominant bist. Sie bedienen das klassische Bild des Einzelkämpfers und versprechen dafür Erfolg, Stärke und Anerkennung. Interessant ist an diesem Konzept ein seltsamer Widerspruch.

Und der wäre?

In der Manosphere existiert auch eine grosse Sehnsucht nach Brüderlichkeit. Man möchte die anderen Männer nicht als Rivalen betrachten, sondern will sie als brüderliche Begleiter sehen. Faktisch dominiert jedoch Verbrüderung im männerbündlerischen Sinne, in der Misygynie und Hypermaskulinität zelebriert werden.

Was kann ich als Mutter oder Vater tun, wenn ich merke, dass mein Sohn in die Manosphere abtaucht?

Ich würde mich von Profis beraten lassen. Bei männer.ch veranstalten wir dazu beispielsweise Elternabende, auch online. Es braucht in solchen Fällen Fachwissen. Die jungen

Männer befinden sich als Teenager in einem Ablösungsprozess. Je mehr du als Elternteil sagst, desto eher kommt Widerstand. Es wird daher empfohlen, ihre Gedanken, Sorgen und Nöte möglichst gut zu verstehen. Für eine konstruktive Entwicklung brauchen die Jugendlichen neben den Eltern auch gute Mentoren, berührbare Vorbilder.

Wo steht die Politik in der Verantwortung? Geschieht da zu wenig?

Die Politik hat erkannt, dass Buben und Jugendliche in der Schule früh für die Thematik der Geschlechterrollen sensibilisiert werden sollten. Und vor ein paar Monaten gab es ein ermutigendes Zeichen von Männern im Bundeshaus aus sechs Parteien von links bis rechts. Sie reichten ein Postulat ein, damit geprüft wird, wie sich die Online-Radikalisierung junger Männer und ihre Auswirkung auf die Gewalt gegen Frauen verhindern lassen.

Und was kann die Kirche tun, um toxischer Männlichkeit entgegenzuwirken?

Das Wichtigste ist, Räume zu schaffen, in denen sich Männer aller Generationen austauschen können. Dafür ist die Kirche der ideale Ort. Bei uns wird jeder ernst und angenommen. Jeder soll offen sagen können, wie er es mit Männlichkeitsvorstellungen, der Gleichstellung und dem Feminismus hält. Unsere kirchliche Grundfrage sollte sein, wie wir als Männer menschlicher und empathischer sein können. Zentral ist die Umdeutung toxischer Vorstellungen von Stärke. Wir müssen diese Muster und Bilder anders besetzen. Ein starker Mann kann man auch sein, indem man sich für Gerechtigkeit oder das Überleben des Planeten einsetzt.

In welcher Form kann die Kirche das konkret fördern?

Die reformierte Kirche hat zwar das grösste Vater-Kind-Angebot in der Schweiz, aber sonst fehlt es noch an emanzipatorischen Männerprojekten. Doch es gibt Formate, die den Weg aufzeigen.

Zum Beispiel?

Schön wäre ein Drei-Generationen-Talk. Da können ältere Männer mit entsprechenden Erfahrungen den jüngeren aufzeigen, dass mit der Emanzipation die eigene Lebensqualität steigt, indem man sich von Erwartungshaltungen der patriarchal geprägten Leistungsgesellschaft befreit. Ein hervorragender Ort, um junge Menschen abseits der Schule oder der Clique mit solchen Themen zu konfrontieren, ist der Konfirmationsunterricht. Zudem haben wir in der christlichen Tradition schöne Beispiele für eine Brüderlichkeit, die ein fürsorgliches Männerbild vermittelt. Ganz bestimmt braucht unsere Welt nicht noch mehr männliche Dominanz, stattdessen hat sie mehr Menschlichkeit nötig. Interview: Anouk Holthuizen, Stefan Welzel

Vielleicht war Odysseus der erste Weltumsegler

Kultur Mit dem Film «Odyssee» von Christopher Nolan weckt auch Homers gleichnamiges Epos von Menschen und Göttern wieder grosses Interesse. Wo irrte Odysseus eigentlich überall herum?

Der hellenische Poet Homer soll sie irgendwann in der Mitte des 8. Jahrhunderts vor Christus erschaffen haben: die Odyssee. Jenes berühmte Heldenepos also, das von Odysseus handelt, dem listenreichen Herrscher von Ithaka, der dem Grosskönig Agamemnon half, die Stadt Troja zu besiegen. Die Heimfahrt zur See nach dem Trojanischen Krieg wurde für Odysseus und seine Gefährten zur langen Irrfahrt, zur sprichwörtlichen Odyssee.

Davon berichtet das gleichnamige Epos. Von Gefahren, Stürmen, zürnenden Göttern, einem Besuch in der Unterwelt und anderen herausfordernden Abenteuern. Erst nach zehn Jahren gelingt es Odysseus, nun allein, seine Heimat und seine Frau Penelope zu erreichen.

Interesse am Original

Diese Geschichte gehört zum geistigen Erbe der abendländischen Kultur und ist eine Metapher für den Menschen schlechthin, dem es bestimmt ist, zwischen Gottvertrauen und Selbstermächtigung seinen Weg ins Paradies zu finden.

Aktuell ist die Odyssee gross ins öffentliche Blickfeld gerückt: Der britisch-amerikanische Regisseur Christopher Nolan hat die alte Story als bildgewaltiges Filmepos auf die Leinwand gebracht, mit grosser Resonanz im Publikum. Viele interessieren sich plötzlich auch wieder für das Original von Homer. Und für die Frage, wo genau sich die Schauplätze der legendären Irrfahrt eigentlich befinden.

Die meisten Forscher sind sich einig: Der Held und seine Crew irrten per Schiff ausschliesslich im Mittelmeer umher, zwischen der Türkei, Libyen, Djerba, Sizilien, Italien, der Strasse von Messina und Korfu. Ein 1983 als Doktorarbeit geschriebenes, mittlerweile nur noch antiquarisch erhältliches Buch öffnet den Horizont im wahrsten Sinn des Wortes und ordnet die Odyssee ganz anders ein: als Epos, dessen Kern der Bericht einer antiken Weltumsegelung ist. Eine provokante These, die sich im öffentlichen Bewusst-



Odysseus und die Göttin Pallas Athene am melancholischen Strand vor Ogygia.

Foto: © Universal Studios. All Rights Reserved

.....
«Für die Phönizier bestand die Welt nicht nur aus dem Mittelmeer.»
.....

Christine Pellech
Forscherin und Buchautorin

sein nicht etablieren konnte, aber so solide untermauert ist, dass sie durchaus gleichberechtigt neben all den anderen – ebenfalls unbewiesenen – Versuchen einer geografischen Lokalisierung stehen darf.

Christine Pellech heisst die Autorin. Die 1947 geborene österreichische Ethnologin und promovierte Philosophin hat die geografischen, astronomischen, botanischen, zoologischen und kulturellen Schilde-

rungen, die im Epos vorkommen, analysiert und kommt zum Schluss, dass es sich nicht einfach um fantasievolles Beiwerk, sondern um die akribischen Schilderungen von Örtlichkeiten handelt, die zur Hauptsache nicht im Mittelmeerraum angesiedelt sind. Sondern an anderen Orten auf der Welt, und zwar bis ins letzte verblüffende Detail.

Bezwinger der Meere

Allerdings handle es sich bei der Odyssee nicht um eine genuin griechische Meeresfahrt, hält Christine Pellech fest. Sondern höchstwahrscheinlich um die poetisch ausgestaltete Erinnerung an phönizische Erkundungsfahrten rund um die Welt. Denn die Phönizier, dieses mediterrane Seefahrervolk, seien mit ihren hochseetüchtigen Schiffen als Einzige in der Lage gewesen, um die fragliche Zeit – also um 1000 vor Christus herum – derart ausgedehnte Reisen auf hoher See erfolgreich durchzuführen.

Gemäss Pellechs Theorie ergeben sich für die Reise des Odysseus rund um den Erdball die folgenden Stationen: Ägypten (Heimat der Lotophagen); Südtunesien (Land der schafzüchtenden Zyklopen); Norwegen (Reich der Lästrygonen); eine Lofoten-Insel (als Domizil der Zauberin Kirke); das Tal des St.-Lorenz-Stroms in Nordamerika (die Unterwelt); die brasilianische Vogelwelt im Regenwald mit gefährlichen vorgelagerten Riffen (der todbringende Gesang der Sirenen); die Anden (der Felsen, der nach Westen sieht); die Südsee und der Indische Ozean (Skylla und Charybdis); Nordwestindien (Land der heiligen Rinder des Sonnengottes); die Arabische Halbinsel (Insel Ogygia mit der Nymphe Kalypso); die Sinai-Halbinsel (das Gebiet der gastfreundlichen Phäaken).

So gesehen, wird das homerische Epos zum wahren Welterbe; nicht nur mit Blick auf die zeitlose und urmenschliche Ideenwelt, sondern auch geografisch. Hans Herrmann

Dana Grigorcea



Lampenfieber wegen der eigenen Biografie

Da ist bei meinen Bühnenauftritten ein Moment, in dem ich Lampenfieber bekomme. Wenn meine Biografie verlesen wird: Studien, Reisen, Preise. Der immer gleiche Vorstellungstext. Dabei kann doch jede Geschichte sehr unterschiedlich nacherzählt werden. Gerade als Schriftstellerin geniere ich mich dieser festgelegten Form meines bisherigen Lebens. Ich fixiere einen Punkt vor meiner Schuhspitze oder schaue ins Publikum oder lächele die Moderatorin an, aber fast jedes Mal spüre ich ein Zucken im Gesicht. Eine Schauspielerinnenfreundin meint, ich würde dabei vergessen zu atmen. Ich müsse mich auf die Atmung konzentrieren, meinen Fokus auf ein langes Ausatmen legen. Neulich tat ich das und seufzte versehentlich ins Mikrofon. Das war nicht sehr höflich, und ich will mich auch nicht über die Vorstellung mithilfe von Wikipedia beschweren. Ich schaue ja selbst darauf, wenn ich auf die Schnelle ein paar Zeilen Werdegang angeben soll.

Vor ein paar Jahren war ich auf rumänischer Lesereise in Botosani, der Geburtsstadt von Mihai Eminescu (1850–1889). Der Dichter gilt als der bedeutendste Vertreter der Romantik im Land, sein berühmtestes Werk ist die Ballade «Der Abendstern» über die unmögliche Liebe des Hyperion, eines kosmischen Geists, und einer wankelmütigen Sterblichen. Zur Veranstaltung wurde in die Kreisbibliothek Mihai Eminescu geladen, das Publikum erschien in Festaufzug, manch ein Schüler hatte einen Blumenstraus auf dem Arm. Bei der Vorstellung meiner Person stand die Bibliotheksleiterin auf und breitete die Arme aus und rief abwechselnd zu mir und ins Publikum: «Es ist eine Ehre! Es ist eine ausgesprochene Ehre, die uns heute ereilt.»

Mein Gesicht zuckte bereits, als sie rief: «Wir empfangen heute in unserer Mitte keine andere als die Urururenkelin der Muse unseres Nationaldichters Mihai Eminescu!» Grosser Applaus. «Sieht sie nicht genauso aus wie ihre Ururgossmutter Veronica Micle, dank der uns unsterbliche Literatur wie «Der Abendstern» geschenkt wurde? Sie müsste sich nur die Haare zu einem Dutt hochstecken. Und sie schreibt auch! Auf Deutsch! Genau so wie Mihai Eminescu in seinen wichtigen drei Wiener und den zwei Studienjahren in Berlin.»

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Gute Frage

Haben Tränen auch ihr Gutes?

«Warum syt dir so truurig?», fragt Mani Matter in einem seiner Lieder. Traurig trotz gesunder Familie, beruflichem Erfolg und allen Versicherungen. Es gibt keinen Grund dafür. Falls es einen gäbe, wären wir vielleicht weniger traurig, mutmasst er. «Mänge, wenn ds Läbe ihm wehtuet, bsinnt sech derdür wieder dra.»

Das erinnert an die zweite Seligpreisung in Matthäus 5: «Selig sind die Trauernden; denn sie sollen getröstet werden.» Tränen haben eine therapeutische Wir-

kung. Das ist sogar in chemischer Hinsicht zutreffend. Mittels Tränen werden Toxine ausgewaschen. Weinen scheint etwas Notwendiges zu sein, um den Körper zu reinigen. Für die seelische Verarbeitung von Verletzungen und Verlust ist es notwendig. Fehlt es, geschieht Verhärtung, und es können Krankheiten entstehen.

Jesus spricht hier noch von etwas Grundlegenderem: von der inneren Verfassung derer, die weinen, weil sie den Schmerz der Welt fühlen. Sie solidarisieren sich mit dem Leid der Schöpfung. Wer sich weinend auf die Welt einlässt, kann mit der dunklen Seite leben, ohne nach Opfern und Tütern zu suchen. Man erkennt, dass beide in einer Tragik verbunden sind. Tränen, die Gott schenkt, werden über alle geweint und darüber, dass wir alle fern der wahren Heimat in der Fremde weilen.

Die syrischen Kirchenväter verstanden das Evangelium eher intuitiv, anders als die griechischen mit ihrer verstandesmässigen Betrachtung. So behauptete der heilige Ephraim, wer noch nie geweint habe, kenne Gott nicht. Und Gregor von Nyssa spricht von Menschen, die empfindungslos und abgestumpft geworden seien, gleichsam wie abgestorben.

Das ist es, was Mani Matter «truurig» nennt: depressiv, freudlos, trübsinnig, verschlossen. Wenn dann das Leben wirklich wehtut, kann das wie ein Weckruf sein. Jesu Seligpreisung will die Erstarrten anrühren, damit sie sich selber und den Schmerz wieder spüren. Wahre Liebe schmerzt, sie macht uns verletzlich und offen, sie trägt uns hinaus über unser Ego. In dieser Leere können wir entdecken, dass ein mysteriöses Etwas sich tatsächlich zu uns zurück-

streckt, um uns zu trösten. Die Ranken unseres eigenen Schmerzes, die sich ins Unbekannte hinauswinden, verflechten sich mit einer grösseren Liebe; einer Liebe, die sämtliche Dinge zusammenhält. So, wie Eis schmelzen muss, bevor es anfangen kann zu fliesen, müssen auch wir flüssig werden, bevor wir in den grösseren Geist einfliessen können. So werden wir getröstet werden.



Barbara Zanetti

Die Pfarrerin und Traumtherapeutin greift vielfältige spirituelle Fragen auf und versucht sie zu beantworten.

gute.frage@reformiert.info

Kurse und Weiterbildung

Lange Nacht der Kirchen am 4. Juni 2027

Das dezentrale ökumenische Kirchenfest Nutzen Sie diese besondere Gelegenheit, um Türen zu öffnen und Menschen zu begeistern. Ob Musik, Kultur, Kreatives oder spirituelle Angebote: Mit einem eigenen Programm zeigen Sie, wie lebendig Kirche vor Ort sein kann. Sind auch Sie mit Ihrer Gemeinde dabei? Anmeldeschluss: 30.10.2026

Alle Infos

Anregungen und Einblicke aus der Praxis zu Themen der Organisationsentwicklung von Kirchgemeinden

Online-Häppchen
15.10.2026, Finanzentwicklungen
Online, 20.00–21.30 Uhr
Kostenlos
Anmeldeschluss: 13.10.2026

Infos & Anmeldung

Peer-to-Peer-Seelsorge in der Jugendarbeit: Chancen und Herausforderungen

Seelsorge unter Jugendlichen verantwortungsvoll gestalten
06.11.2026, 09.00–12.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kostenlos – anschliessend freiwilliges gemeinsames Mittagessen auf eigene Rechnung
Anmeldeschluss: 26.10.2026

Infos & Anmeldung

Einsamkeit bei älteren Menschen

Wege aus der Einsamkeit im Alter Beziehungen im höheren Lebensalter stärken
In diesem Kurs erarbeiten die Teilnehmenden Möglichkeiten für einen sicheren und kompetenten Umgang mit Menschen, die von Einsamkeit betroffen sind.
17.11.2026, 09.00–15.30 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 70.–
Anmeldeschluss: 03.11.2026

Infos & Anmeldung

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/angebot/kurse
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Alle Angebote

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

DAGMAR MANZEL
JOACHIM KRÓL

2026
ZÜRICH
FILM FESTIVAL

DREHBUCH
LAILA STIELER & ANDREAS DRESEN
REGIE
ANDREAS DRESEN

ALTE LIEBE

Nach dem gleichnamigen Roman von
ELKE HEIDENREICH & BERND SCHROEDER

AB 15. OKTOBER IM KINO

german films FILM COOP

Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.

Merci für Ihre Unterstützung

cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4
www.cerebral.ch

5vor12

Zehn Minuten stillstehen.
Ein sichtbares Zeichen.

Jeden ersten Samstag
im Monat
11:55 bis 12:05 Uhr

Draussen, wo Menschen unterwegs sind.

www.sign4peace.com

Mit RefModula zum Ziel

Ein Weg in drei Etappen: Was passt zu Ihnen?

Kirchliche Religionspädagogik

Assistenz
Fachausweis
Diplom

1 Jahr
2 Jahre
3 Jahre

Auf unserer Website www.refmodula.ch erfahren Sie mehr über die verschiedenen Abschlüsse der Ausbildung RefModula.

Von Gott bewegt. Den Menschen verpflichtet.

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Wellnessoase für entspannte Wohlfühlmomente

Hotel Artos Interlaken
Wellness | Meeting | Health

hotel-artos.ch

elcasa
gästehaus mändedorf

RAUM FÜR BEGEGNUNG,
BESINNUNG UND
GASTFREUNDSCHAFT.

elcasa mändedorf
Hofenstrasse 41
8708 Mändedorf
Tel. +41 44 921 63 11
info@elcasa-maennedorf.ch

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!

Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch

v o i r o l

**Geschichten mit Sinn
Theologie mit Basis
Bücher mit Chuscht**

Im Laden oder per Post

Die Ökumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, 3011 Bern
Telefon 031 311 20 88
info@voirol-buch.ch
www.voirol-buch.ch

Portofreie Lieferung ab Fr. 150.–

Tipps

Lesung

Konfrontation mit der Endlichkeit

Anlässlich der Aktionswoche «endlich.menschlich.», die sich um Sterben, Tod und Trauer dreht, liest Doris Büchel aus ihrem Buch «Wie lange ist nie mehr». Angesichts einer Lebenskrise setzt sich die Ich-Erzählerin mit der eigenen Endlichkeit auseinander. Mit Menschen in der letzten Lebensphase schreibt sie Briefe. Dies führt sie zu einer verdrängten Erinnerung. Im Anschluss an die Lesung erfolgt ein Gespräch mit der Autorin. **ibb**

Lesung. 27. Oktober, 19–20.30 Uhr, Türöffnung 18.30 Uhr, Heiliggeistkirche, Bern



Schreibend zu Antworten auf die eigenen Lebensfragen gelangen.

Foto: zvg

Buch



Freiwillige im Einsatz.

Foto: zvg

Wie Engagement die Gesellschaft formt

Freiwilligenarbeit ist eine stille Kraft der Gesellschaft. Menschen schenken Zeit, Energie und Herzblut für Kultur, Umwelt und Mitmenschen. Oft bleiben sie aber unsichtbar. Das Buch «Freiwillig engagiert» zeigt sie. Zwölf Freiwillige erzählen, was sie tun, warum sie es tun und was es ihnen gibt. **ibb**

GGG Benevol (Hg.): Freiwillig engagiert. CMV, 2026, 192 Seiten, 153 Farbfotos

Ausstellung



Calvin gemalt von Hodler.

Foto: MIR

Kunst und Religion bei Ferdinand Hodler

Die neue Ausstellung im Internationalen Museum der Reformation in Genf beleuchtet die Zusammenhänge zwischen den Gemälden von Ferdinand Hodler (1853–1918) und der Religion. Die Idee der Schöpfung beeinflusste die Kunsttheorie des Berner Malers und Protestanten und zeigt sich in seinen Werken. **ibb**

Ferdinand Hodler. Glaubensbekenntnisse eines Künstlers. Bis 24. Januar, www.mir.ch

Agenda

Kabarett

Auf Kurs mit Christoph Simon

Kabarettist Christoph Simon hat in Thun das Gymnasium besucht, hat dort also bei seinem Auftritt ein Heimspiel. Mit seinen Büchern und Texten hat Simon verschiedene Preise gewonnen. Auf Einladung des Vereins Alterswohnen im Lerchenfeld präsentiert er sein neues Programm «Auf Kurs».

Fr, 16. Oktober, 19.30 Uhr
Kirche Lerchenfeld, Thun

Eintritt frei, Kollekte. Anschliessend Apéro. Anmeldung erbeten bis 12.10.: info.awl-event@bluewin.ch

Konzerte

Rund um die Orgel

In der Reihe «Orgelpunkt» bringen Organistinnen und Organisten aus aller Welt die Orgeln in der Heiliggeistkirche zum Strahlen. Im Oktober sind dies Ariane Piller, Viswas Orlor, Olivia Ceresola und Marc Fitze aus Bern sowie Natalia Ryabkova aus Stuttgart.

Fr, 2./9./16./23./30. Oktober, 12.30 Uhr
Offene Heiliggeistkirche, Bern

www.offene-kirche.ch

Dialog von Seele und Körper

Ein Konzert der Basler Madrigalisten mit den Saxofonisten des Arte-Quartetts: Ausgangspunkt ist Emilio de' Cavalieris «Rappresentatione di Anima et di Corpo», eines der frühesten musikdramatischen Werke Europas. Darin treten Seele und Körper in einen Dialog. Die Musik des Schweizer Komponisten Lukas Langlotz greift im zweiten Teil diese Idee auf. Er hat das Stück «Unapparent» komponiert.

Sa, 3. Oktober, 19.30–20.30 Uhr
Pauluskirche, Bern

Eintritt frei, Kollekte.
www.basler-madrigalisten.ch

Für eine bessere Welt

Der weltbekannte Klarinetrist Giora Feidman spannt in seinem neuen Programm «For a better world» mit dem iranischen Komponisten Majid Montazer zusammen. Nach ihren Programmen «Friendship» und «Revolution of love» führen sie ihre musikalische Botschaft fort: ein Plädoyer für Frieden, Menschlichkeit und Hoffnung.

Do, 22. Oktober, 20 Uhr
Burgsaal, Thun

Tickets: www.ticketcorner.ch

Kunst

Gassenkunst wird versteigert

Unter dem Motto «Mal dich frei» war das Kunstkollektiv Mami mit Leinwänden und Pastellkreide in den Gas-

sen und Anlaufstellen von Bern unterwegs. Jede und jeder konnte sich künstlerisch austoben. Die Werke sind bis 23. Oktober in der Heiliggeistkirche ausgestellt und werden zum Abschluss auch versteigert.

Fr, 23. Oktober, 18 Uhr
Heiliggeistkirche, Bern

www.offene-kirche.ch

Futter für die Seele

Die Berner Künstlerin Hedwig Hayoz-Häfeli hat ihre aktuelle Ausstellung 90 Jahren Leben und 60 Jahren Kunstschaffen gewidmet. «Seelenfutter Teil II» ist noch bis in den Sommer 2027 zu sehen.

jeweils donnerstags, 14–17 Uhr
Galerie am Königsweg, Königsweg 2A, Bern

Offen auch am ersten Sonntag jedes Monats sowie nach Vereinbarung.
www.hhhbern.ch

Veranstaltungsreihen

Ein Austausch zum Nahen Osten

«Sansibar» heissen die etwas anderen Gottesdienste in der Kirchgemeinde Wohlen bei Bern. Im Zentrum steht immer ein Gespräch. Dieses Mal tauschen sich Cyrus Schayegh, Dozent für Internationale Geschichte, und Pfarrer Daniel Lüscher zum Nahen Osten aus. Es geht einerseits um persönliche Bezüge, aber auch um den Nahostkonflikt. Das Duo Animoso entführt die Besucherinnen und Besucher dazwischen in irisch-keltische Klangwelten.

So, 27. September, 10 Uhr
(Start bei Kaffee und Züpfe im Kirchgemeindehaus, anschliessend Gottesdienst)
ref. Kirche, Wohlen bei Bern

Nach dem Gottesdienst Apéro.
www.kg-wohlenbe.ch

Der menschliche Körper im Fokus

Das Collegium generale fördert den fächerübergreifenden Dialog und die Vernetzung an der Universität Bern durch Veranstaltungen für Lehrende, Nachwuchsforschende und Studierende. Die Veranstaltungen stehen auch einem breiteren Publikum offen. Im Herbstsemester steht der menschliche Körper im Fokus. Referierende beleuchten, wie Körper vermessen, optimiert, dargestellt und erlebt werden. Im Oktober stehen vier Referate auf dem Programm.

Mi, 7./14./21./28. Oktober, 18.15–19.45 Uhr
Uni Bern, Hauptgebäude, Hochschulstr. 4, Auditorium maximum

Öffentlich und kostenlos. Programm: www.collegiumgenerale.unibe.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 9/2026, S. 8

Dossier «Revolte der Würde»

So würde es zu teuer

Bei uns hat jede Person die Freiheit, Produkte dort einzukaufen, wo es ihr passt. Für den Fall, dass bei einem Produkt die Deklaration ungenügend sein sollte, sind im gleichen Geschäft meistens Alternativen im Angebot. Bei Unsicherheit auf den Einkauf zu verzichten, ist eine Möglichkeit, eine Verbesserung herbeizuführen. Ein Heer von Prüfern aus dem zu beliefernden Land in den Herstellerländern einzusetzen, würde die Garantie der Einhaltung von Standards nicht völlig absichern, aber die Produkte dermassen verteuern, dass sie nur noch für einen geringen Teil der Haushalte erschwinglich wären. Im Zweifelsfall nur jene Produkte einkaufen, deren Informationen man traut. Ernst Seiler, Muri bei Bern

reformiert. 8/2026, S. 3

«Verbote befeuern den Fundamentalismus»

Klare Grenzen setzen

Nur schon mit ihrer einseitigen Behauptung wie jene vom «antimuslimischen Rassismus», der in der aktuellen Debatte angeblich vorherrschen soll, macht sich Serap Kahriman unglaublich. Sie blendet völlig aus, dass der Islam im Prinzip eine suprematistische Religion ist, die nach Weltherrschaft strebt, und deshalb auf Nichtmuslime bedrohlich wirken kann. Und Kopftücher können dies sehr wohl symbolisch zum Ausdruck bringen. Diesbezügliche Verbote sind nicht als Bestrafung oder Diskriminierung gedacht, sondern sollen klare Grenzen und Regeln setzen und zeigen, dass der Staat, das heisst wir als Gesellschaft, das letzte Wort haben. Und nicht gewisse religiöse Kreise mit ihren immer weiter gehenden Forderungen. Stefan Baumann, Zürich

reformiert. 8/2026, S. 11

Reaktion auf den Leserbrief «Politisches Kampfblatt?»

Das geht gar nicht

Es ist schockierend, wie viele Leute schlecht informiert sind und glauben, dass es sich bei der AfD um eine seriöse politische Partei handelt.

Zurzeit agieren die Parteimitglieder noch so, als würden sie sich an demokratische Spielregeln halten, aber wenn sie einmal an der Macht sein würden, hätte die Demokratie in Deutschland sehr schlechte Aussichten. Bezeichnend ist, dass die AfD von Leuten wie Elon Musk unterstützt wird. Der Redaktion von «reformiert.» ist hoch anzurechnen, dass der kritische Artikel über die AfD veröffentlicht wurde. Die Zeitung deshalb als «linkes Kampfblatt» zu verunglimpfen, geht gar nicht. Vielmehr sollte man dankbar sein, dass es noch kritische und seriöse Printmedien gibt. Alphons Wiederkehr, Rüplisried

reformiert., div. Ausgaben

Verschiedene Berichte über den Israel-Palästina-Konflikt

Romantisch verklärt

Vor allem kirchliche Kreise in der Schweiz neigen dazu, den Staat Israel romantisch zu verklären. Nach den unsäglich Aussagen eines israelischen Ministers über die systematische Tötung von Palästinensern vermissen wir eine konkrete Stellungnahme von «reformiert.». Ein enthemmtes Israel hält die Welt in Atem. Zusätzlich unterstützen die USA das Regime in Jerusalem mit Milliarden. Dieses Geld fliesst zum Teil auch in die illegalen Siedlungen im Westjordanland. Auch die Schweiz unterstützt Israel immer noch, indem das VBS dort Kriegsmaterial kauft.

Erich und Martha Brönnimann, Uetendorf

Singen verbindet

Im letzten Monat durfte ich mit unserem Chor Interkultur ein besonderes Projekt erleben. Gemeinsam mit dem Jerusalem Knights Choir aus Palästina und dem Chor Sonora aus Tel Aviv probten und konzertierten wir in der Schweiz. Anfangs war zwischen den beiden Gästechören noch eine gewisse Distanz spürbar. Doch gemeinsame Proben, Unternehmungen und persönliche Gespräche brachten die Menschen einander näher. Unsere Gäste genossen es, für einige Tage Abstand von den Sorgen und Konflikten ihrer Heimat zu gewinnen. Nach intensiven Proben gaben wir fünf praktisch ausverkaufte Konzerte. Doch nicht dieser Erfolg war das Wichtigste. Entscheidend war das Miteinander, das im Laufe der Tage entstand. Menschen lernten

sich kennen, hörten einander zu und schufen gemeinsam etwas Schönes. Vielleicht beginnt Frieden genau so. Beim letzten Lied am Konzert in Zürich wurde mir bewusst, in welcher schwierige Realität unsere Gäste bald zurückkehren würden. Umso mehr hoffe ich, dass sie etwas von diesem Miteinander nach Hause tragen.

Werner Surbeck, Nussbaumen

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348723 Exemplare (WEMF)
reformiert. Bern erscheint monatlich.

Herausgeber: Verein reformiert.
Bern|Jura|Solothurn
Präsidentin: Annelise Willen, Burgdorf
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

merkur medien ag, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurmedien.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
merkur medien ag, Langenthal
reformiert@merkurmedien.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberaterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 11/2026
6. Oktober 2026

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Mit dem eigenen Erbe die Welt retten

Vermögen Dank einer Erbschaft ist Albin Meyer reich. In seinem Buch will er andere Vermögende davon überzeugen, ihr Geld für das Gute einzusetzen.



Millionär mit Mission: Albin Meyer möchte mithelfen, die Ungleichheit auf der Welt zu verringern. Foto: Gerry Amstutz

In der Zürcher Bahnhofstrasse sieht man das Geld: Männer tragen massgeschneiderte Anzüge und teure Uhren, dicke Autos sind unterwegs. Die Millionärsdichte ist hoch. In unmittelbarer Nähe sitzt einer dieser Millionäre auf einer Parkbank unter den Bäumen auf dem Lindenhof. Albin Meyer ist mit dem Velo gekommen, nichts an seinem Äusseren verrät seinen Reichtum. Reich geworden ist er durch eine Erbschaft. Gemäss «Global Wealth Report» der UBS gehört Meyer zum reichsten Prozent der ganzen Welt, weil er ein Vermögen von mindestens einer Million Dollar besitzt. Albin Meyers Liegenschaft in der

Zürcher Altstadt ist mehrere Millionen Franken wert. «Ich bin also definitiv reich», sagt der 56-Jährige. Einfach nur Glück Dieser Reichtum verursacht bei Albin Meyer ein gewisses Unbehagen. «Ich habe nichts dafür geleistet.» Er habe nur das Glück, in eine Familie geboren zu sein, in der besagtes Altstadthaus an die fünfte Generation vererbt wurde. Es wirft so viel Ertrag ab, dass Meyer eigentlich nicht mehr arbeiten müsste. Als der Vater zweier erwachsener Kinder das realisierte, kam zum Unbehagen eine grosse Frage hinzu: Welche Verantwortung gegenüber

der Gesellschaft hat er? Meyer entschied sich, mit einem Schweizer Tabu zu brechen und über Geld zu reden. Über sein Geld und das Vermögen von anderen Millionären. «Wie das reichste Prozent die Welt retten kann», heisst sein Buch, das kürzlich erschienen ist. Die Umverteilung der Macht Der Anspruch, die Welt zu retten, sei plakativ, räumt Meyer ein. «Aber das Buch soll neugierig machen und andere reiche Menschen animieren zu handeln.» Der Autor, der sonst Software entwickelt, hat kein Patentrezept, wie mit Geld verantwortungsvoll umzugehen sei. Er zeigt

auf, für welchen Weg er sich als Mitglied von «Tax me now» entschieden hat. Der Verein fordert höhere Steuern für Reiche. Meyer ist überzeugt, dass eine gewisse Umverteilung von Geld und Macht zu einer gerechteren Welt beiträgt. Das sei doch eine naive Idee. «Du Träumer!» Oder: «Du kannst gerne mehr Steuern zahlen, aber lass uns damit in Ruhe.» Solche Reaktionen hat Albin Meyer von anderen Millionären schon gehört. Seine Entgegnung: «Wenn in einer Gruppe alle Wein trinken, ist es schwierig, als Einziger zu verzichten.» Es sei einfacher, wenn viele verzichten. Unbezahlbarer Reichtum Albin Meyer geht es nicht darum, reiche Personen pauschal als gierig oder egoistisch abzustempeln. «Viele von ihnen spenden grosszügig, unterstützen Projekte, denken an die Allgemeinheit.» Aber sie seien sich nicht bewusst, welche Macht mit

«Es gibt gute Reiche und gute Arme. Ich glaube an das Gute im Menschen.»

ihrem Vermögen einhergehe. Reiche könnten politische Prozesse beeinflussen, wie in der Schweiz das Beispiel von Christoph Blocher zeige. «Wer reich ist, hat aber auch die Mittel, die Welt zu verbessern.» Am dringendsten sei das bei der Lösung der Klimakrise. Meyer will dazu beitragen, «dass die Ungleichheit auf der Welt nicht grösser wird, sondern kleiner». Ist er also einfach ein guter Millionär? Er lacht und antwortet: «Es gibt gute Reiche und gute Arme.» Er glaube an das Gute im Menschen. Nach seiner Erbschaft blieb Meyer mit der Familie in einer Mietwohnung, er hat kein Auto, verreist vor allem mit dem Zug. Einzig ein hochwertiges Rennvelo hat er sich geleistet. Und er kann sich erlauben, nur noch für Start-ups zu arbeiten, deren Ideen er unterstützt. Zurzeit in einem Unternehmen, das ein Programm entwickelt, mit dem Hauseigentümer energetische Sanierungen einer Liegenschaft planen können. Reich fühlt sich Meyer unabhängig vom Geld: «Ich bin gesund, liebe meine Familie, und wir leben in der Schweiz im Frieden, unsere Demokratie funktioniert.» Nichts davon könne man kaufen. Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Reta Guetg, Filmfestival-Direktorin:
«Wichtig ist mir das kulturelle Erbe der Religion»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Guetg? Heute würde ich mich als agnostisch bezeichnen, aber ich bin nach wie vor Mitglied der reformierten Kirche. Ich bin in Bern aufgewachsen und wurde da konfirmiert. Religion ist mir vorab wegen des kulturellen Erbes wichtig. Grundsätzlich interessieren mich alle Religionen. Und dabei finde ich das Bewusstsein wichtig, was sich durch sie alles an Brauchtum etabliert hat. **Ist diese Erkenntnis ein Grund für Ihr Engagement für den Film, der auch ein Kulturträger ist?** Da geht es für mich noch weiter. Diese Kunstform ist ein Spiegel und zugleich eine Erweiterung des Lebens. Wir können damit alles reflektieren und gar in andere Welten reisen, wenn auch für kurze Zeit. Ausserdem entspricht es meinen Fähigkeiten als Allrounderin, dass der Film viele unterschiedliche Kunstformen verbindet und ausserdem auch noch Technik und Geschäftsinteressen eine grosse Rolle spielen.

Kino steht auch für das Anrichten mit grosser Kelle, Sie arbeiten lieber im Hintergrund. Wie passt das? Ich will zum Denken anregen, zum Lachen, will bewegen, Austausch und Dialog fördern. Und weil ich das Glas grundsätzlich immer halb voll sehe und nicht halb leer, kann ich mit meiner positiven Energie und Leidenschaft all das gut aus dem Hintergrund erwirken. **Sie haben auch schon männliche Dominanz im Film festgestellt. Wie wirken Sie dagegen?** Zuerst einmal bin ich mir bewusst, dass ich als Kuratorin eine grosse Macht habe: Wofür ich mich einsetze, hat eine grosse Wirkung. Mit diesem Ansporn gehe ich auch daran, den Dialog zu fördern und dafür zu sorgen, dass alle zusammen an einem Tisch sitzen. Das ist enorm wichtig. Optimistisch stimmt mich mit Blick auf die Geschlechterfrage, dass die jungen Leute einen deutlich entspannteren Umgang damit zeigen. Das zu beobachten, macht Freude! Interview: Marius Schären



Reta Guetg (43) ist neu Direktorin des Zurich Film Festival, das bis Anfang Oktober dauert. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Die gute Küche

Gemeinsames Essen verbindet Bei einem schweizerischen Brunch dürfen Zöpfe und Käse nicht fehlen. Aber wie startet man eigentlich im Irak, in der Ukraine oder in Griechenland in ein Frühstück, das gleich über den Mittag andauert? Wer das herausfinden möchte, sitzt beim Brunch Interkulturell im Berner Haus der Religionen am richtigen Tisch. Regelmässig bringt dieses Format Menschen durch gemeinsames Kochen und Essen zusammen. Jeden Monat bereitet eine andere Gruppe von Frauen vegetarische Speisen aus ihren Heimatländern zu und schafft so Raum für Begeg-

nung, Austausch, neue Erfahrungen und vor allem Genuss. Im Oktober stehen die tamilische und die libanesische Küche im Fokus des Brunch Interkulturell. An drei Samstagen werden die Gerichte aus den beiden Ländern aufgetischt. Es empfiehlt sich, die Plätze zu reservieren. Ein reichhaltiger Frühstücksteller kostet für Erwachsene 35 Franken, für jugendliche Gäste bis 16 Jahre in Begleitung Erwachsener 21 Franken und für Kinder bis 12 Jahre 12 Franken. Gesucht werden vom Haus der Religionen auch weitere Brunch-Teams, die kochen möchten. mm Brunch Interkulturell. Drei Samstage pro Monat, 10.30–14 Uhr, HdR, Europaplatz. www.haus-der-religionen.ch